

# Pakistan

Strategen und Politikern bereitet Pakistan gelegentlich schlaflose Nächte. Das Land zwischen Indischem Ozean und Hindukusch gilt vielen als "failed state", als gescheiterter Staat, jedenfalls nach den Kriterien westlichen Staatsverständnisses. Läge Pakistan nicht in einer Bebenzone regionaler und globaler Konflikte und besäße es nicht Atomwaffen, so nähme die Welt davon keine Kenntnis. Doch zusammen mit Afghanistan bildet Pakistan das Scharnier zwischen Zentralasien und dem Indischen Subkontinent. Seit Jahrtausenden ist es geopolitisches Pfand im Ringen um den Zugang zu den Häfen am Meer von Oman und zu den Reichtümern Indiens, ist es – in neuerer Zeit – Frontstaat und Hinterland zugleich in der Rivalität, dem "Great Game" Rudyard Kiplings, zwischen der Kontinentalmacht Russland und den maritimen Mächten, einst Grossbritannien, heute den Vereinigten Staaten.

Geopolitisch bildet Pakistan eine einzigartige Schlüsselstellung. Zu Land grenzt es an Iran, an Afghanistan, an China und an die Indische Union. Und übers Meer ist es naher Nachbar der konfliktträchtigen mittelöstlichen Ölregion, mit der es auch der Islam, seine Staatsreligion und eigentliche politische "raison d'être", eng verbindet. Mit seinem Nachbarn im Osten ist Pakistan seit der Unabhängigkeit (1947), seit der Teilung des Subkontinents, in bitterer Feindschaft verzahnt; drei indisch-pakistanische Kriege in sechzig Jahren zeugen davon. Und im westlichen Nachbarland führen heute Soldaten des Nordatlantischen Verteidigungsbündnisses NATO Krieg im Kampf gegen einen kaum greifbaren, islamistisch unterlegten Terrorismus, der in Afghanistan und in den Grenzgebieten des pakistanischen Nordwestens seine logistische wie operative Basis hat. Al Qaida und die "Gotteskrieger" der Taliban bedrohen nicht bloss die Regierung in Kabul; ihre Mitläufer haben mit wiederkehrenden terroristischen Anschlägen auf die militärischen Machthaber und politische Führerfiguren wie etwa die Bhuttos auch das Regime in Islamabad im Visier.

Diese Konstellation hat ihre geschichtlichen Vorläufer. Im Kampf gegen die sowjetischen Besatzer Afghanistans wurde Pakistan zur rückwärtigen Basis der Mudschaheddin, jener mehrheitlich religiös motivierten Widerstandskämpfer, denen die USA mit politischer und logistischer Hilfe grosszügig beistanden – dies ungeachtet des Umstands, dass sich Amerika in jenen Jahren in eine scheinbar endlose Konfrontation mit der Islamischen Republik des Ayatollah Khomeiny verbiss. Das Ringen um Afghanistan und den Iran bewirkte eine nachhaltige religiöse und politische Radikalisierung in der Region. Heute bedroht dieses Erbe jedes pakistanische Regime klassischen Zuschnitts, seien dies nun Militärherrscher oder zivile Regierungen. Und daher geistert das apokalyptische Gespenst durch die Köpfe, islamistische Terroristen könnten eines Tages in Islamabad an die politische und damit auch an die nukleare Macht gelangen.

Diese Sorge ist kein Hirngespinnst amerikanischer Propagandisten. Denn Pakistan ist in den regionalen und globalen, politischen wie ideellen Konflikten, die sich im eigenen Land fokussieren und überlagern, eng verstrickt. Sein militärischer Geheimdienst ISI steht für jene quecksilbrige Vieldeutigkeit, bei der nie klar ist, wer mit wem gegen wen alliiert ist – oder eben auch nicht; er ist hinter den Kulissen oft auch der Schutzpatron jener Fanatiker, die zu bekämpfen sein offizieller Auftrag ist. Und ähnlich bestehen berechnete Zweifel an der politischen Zuverlässigkeit einer Armee, deren Offizierskorps – anders als in der Türkei – nicht zweifelsfrei auf einen säkularen Staat eingeschworen ist. Wenn Pakistans Generäle regelmässig wiederkehrend nach der Macht greifen, so illustriert dies die chronische institutionelle Instabilität jener Improvisation, mit der Pakistan einst geschaffen wurde. Die Religion taugt offenkundig nicht als Staatsidee, aber sie einigt anscheinend jene, die sich, zumindest taktisch, gegen diesen Staat und dessen Verbündete verschworen haben.

In einem solchen Bühnenbild verliert man leicht das Augenmass. Doch gegen die Krisenszenarien spricht das Beharrungsvermögen einer Normalität, in der neben den Hasspredigern auch eine noch immer weitgehend westlich geprägte und westlich ausgerichtete gesellschaftliche Elite besteht, der das gewalttätige Selbstverständnis in

den Bergen am Khyber-Pass nicht fremder sein könnte. Urs Schoettli hat diese Gegensätze eines zerrissenen Pakistan in seinem Essay meisterhaft eingefangen.

Zürich, im Februar 2008

Dr. Hans-Dieter Vontobel